

»Bad Dad Kids« – Männerfantasien in aktuellen Serien und Filmen

EIN GESPRÄCH MIT CHRISTOPH MAY*

Beginnen wir mit den Basics: Was bedeutet »toxische Männlichkeit«?

May: Das ist ein Begriff aus der Männerbewegung der 80er-Jahre. Er bedeutet, dass sich überall dort, wo Männer unter sich bleiben, toxische Monokulturen entwickeln, die Gift sind für Geschlechtervielfalt, Gift für die unzähligen Varianten sozialer Beziehungen, Lebensformen und Identitäten. Und auch Gift für unsere Fantasien, also für diverse Erzählungen und kulturellen Reichtum. Kritische Männlichkeit verhandelt soziokulturelle Verhaltensweisen und -muster von Männern mit dem Ziel, männlich dominierte Strukturen aufzubrechen und die Selbstkritik von Männern zu beschleunigen. Kritik an Männlichkeiten muss immer profeministisch und intersektional sein. Sie ist ohne die Zusammenarbeit mit feministischen Initiativen nicht zu denken.

Ist das immer an »Männerbünde« gebunden oder ist es einfach ein Konzept von Männlichkeit, das toxisch ist?

May: Toxische Männlichkeit entsteht in Männerbünden. In Männerbünden reproduzieren Männer toxische Verhaltensweisen, die, allein weil sie nur unter sich bleiben, nicht vielfältig sein können, keine Diversität leben können. Die Abwehr von Frauen, inter- und trans Personen bildet das Fundament für Männerbünde aller Art. In Männerbünden herrscht emotionale Sprachlosigkeit, in Männerbünden entstehen Monokulturen. Wenn Männer das nicht aufbrechen, können sie per definitionem keine anderen Perspektiven einnehmen. Sie reproduzieren die immer gleiche männliche Sichtweise.

In vielen Bereichen haben sich Frauen etabliert, haben einen guten Job, sind vielleicht sogar in der Überzahl, z. B. bei Redakteurinnen im Kinderfernsehbereich. Dann dürfte dort ja keine toxische Männlichkeit vorherrschen.

May: Schön wär's. Ein enormes Problem zum Beispiel ist »Mansplaining«. Es bedeutet, dass Männer versuchen, Frauen und anderen die Welt zu erklären, ohne deren Expertise ernst zu nehmen oder auch nur in Erwägung zu ziehen. Hinzu kommen männerbündische Formen von Dominanzverhalten und Raumnahme. Wenn Männer in einer Gruppe in der Minderzahl sind, gelingt es ihnen ohne Probleme, die Gruppe zu dominieren. Das heißt, selbst wenn wir irgendwann faktische Gleichstellung haben sollten, was so schnell nicht passieren wird, ist das Dominanzproblem noch lange nicht gelöst. Männliche Erzählungen werden sich noch weit darüber hinaus reproduzieren und toxisches Verhalten in die Welt drücken.

Wieso reagieren Männer auf Kritik an ihren Monokulturen oft mit heftiger Abwehr?

May: Weil wir davon profitieren. Wir haben unsere Privilegien und unser toxisches Verhalten in Institutionen gegossen, die unsere Machtposition nicht infrage stellen. Dass Männer keine ausdifferenzierte Gefühlssprache haben und deutlich weniger an der Fürsorge- und Bildungsarbeit teilnehmen, sind schwerwiegende Folgen. Die Ursache aber liegt in den übermächtigen Schweige- und Blockadekulturen und der kulturellen Armut und Abwehr, die Männerbünde hervorbringen.

Wir werden alle mit hegemonialer Männlichkeit sozialisiert. Können wir überhaupt anders denken?

May: Ich wiederhole mich hier gerne: Selbst wenn es uns in einer fernen Zukunft gelingen sollte, faktische Gleichstellung zu erreichen, dürften die männlichen Erzählungen, die unser Denken bestimmen, noch sehr lange nachwirken und weiter unab-



Abb. 1: Der »Körperpanzer«: Übermännliche Fähigkeiten und Schutzpanzer halten in Mainstream-Kinofilmen Männer davon ab, Konflikte durch Gespräche zu lösen

lässig toxisches, männerbündisches Verhalten reproduzieren. Es sei denn, die Mehrheit (!) der Männer beteiligt sich am feministischen Diskurs, befreit sich aus dem Loop ihrer ewig gestrigen Helden- und Monstergeschichten und löst ihre Männerrunden vollständig auf.

Wie spiegelt sich das Bild von Männlichkeit in Filmen wider?

May: Zum einen in der Inszenierung von Killern, Outlaws, Supermännern oder Androiden, also dem »Körperpanzer«, wie Theweleit (2019) es nennt. Theweleit hat in den *Männerphantasien* 1977/78 die Literatur bekannter Nazis des Ersten und Zweiten Weltkriegs kulturtheoretisch untersucht. Wie war es diesen Männern möglich zu töten, ohne etwas dabei zu empfinden? Er entwickelte die Metapher vom »Körperpanzer«. Und diese Körperpanzer-Metaphorik prägt bis heute das Mainstream-Kino: Denken Sie beispielsweise an Hulk, Batman, Spiderman und viele mehr. Wir sehen Männer mit übermännlichen Fähigkeiten, die nahezu unfähig sind, normale Gespräche zu führen und Sprechen auch gar nicht als Lösung in Betracht ziehen. Stattdessen ziehen sie lieber in einen Kampf nach dem nächsten.

Doch Männerkörper werden nicht mehr nur ramboesk und stählern dargestellt wie bei *Man of Steel* (2015). In Form der geschlossenen, aber autonomen Eisenrüstung von *Iron Man* (2008, Abb. 1) hat sich der Panzer bereits vom Körper gelöst, bei offenen Exo-Skeletten wird die Voll- zur Teilpanzerung (*Elysium*, 2013; *Edge of Tomorrow*, 2014; *Outside the Wire*, 2021) und als Avatar lässt man seinen realen Körper schließlich ganz zurück, um virtuell auf Heldenreise zu gehen (*Avatar*, 2009, *Ready Player One*, 2018).

Wo finden wir Männerbünde in bekannten Erzählungen im Fernsehen und Kino?

May: Die dominanteste aller Erzählungen ist die von den »Bad Dad Kids«, wie ich sie nenne. Backgroundstory ist hier, dass der Vater von Beginn an abwesend ist und nicht an der Erziehungsarbeit teilnimmt. Die männlich dominierten Drehbücher sind voll von adoleszenten Söhnen und Töchtern, deren Väter früh gestorben sind, die Familie verlassen haben oder die ihren Vater aus anderen Gründen nie kennengelernt haben. Infolgedessen begeben sich die Jugendlichen auf die Suche.



Abb. 2: »Bad Dad Kids«-Erzählungen: Söhne begeben sich auf die Suche nach den von Beginn an abwesenden Vätern

Die christliche Ur-Story par excellence: Jesus und Skywalker machen sich auf den Weg und die Leidensgeschichte der jungen Männer läuft von nun an so lange, bis sie ihrem in den Himmel oder den Todesstern idealisierten Vater nah sein können (Abb. 2). Aber nicht, ohne vorher eine Menge Tode zu sterben. Von Darth Vader (*Star Wars*) bis Clark Kent (*Superman & Lois*, 2021): Die Suche der überwiegend männlichen Protagonisten nach ihren abwesenden Vätern steht im Zentrum männlich dominierter Drehbücher. Von *Arrow* bis *Daredevil*, Malcolm Bright bis Elliot

Alderson, von *The Witcher* bis *Watchmen*, *Billions* bis *The Boys*, *Westworld* bis *Westeros*, *Herr der Ringe* bis *Harry Potter*, *The Flash* bis *The Expanse*, *Die Sopranos* bis *Ozark* und viele mehr: Nach emotional integren und präsenten Vätern, die mehr als 50 % an der Haus-, Sorge- und Bildungsarbeit teilnehmen, suchen Sie vergeblich, haben die einfach keine Lust drauf. Sie müssen Welten retten, Welten zerstören, wiederaufbauen, retten und immer so fort. (Emotional) Abwesende Väter sind ein struktureller und repräsentativer Fluch, den wir wohl noch viele Generationen an unsere Kinder weitergeben werden. Im Real

Life nehmen statistisch nicht mal 2,5 % aller Väter mehr als 12 Monate Elternzeit.

Es entsteht praktisch ein Kreislauf: Bad Dads bringen leidende Söhne hervor, die das dann aufarbeiten, aber mit den gleichen Mitteln, wodurch sie selbst zu Bad Dads werden. Ist das richtig?

May: Ja, wenn es ihnen nicht gelingt, sich aus dem Fluch zu befreien, reproduzieren sie ihn und reichen die Probleme an die nächste Generation weiter. Sie versuchen jetzt zunehmend, sich mithilfe von Ziehvätern von ihren Bad Dads zu lösen. Der *Mandalorian* beispielsweise

kümmert sich als Ziehvater um den kleinen Grogu (Baby Yoda). Ziehväter werden meist unfreiwillig in diese Erziehungsrolle gedrückt. Anfangs wehren sie sich heftig dagegen und haben natürlich überhaupt keine Lust auf den Stress, weil es immer etwas Besseres zu tun gibt, der nächste Job, das nächste Abenteuer wartet. Erst durch viel Mitleid und zahllose weitere Kämpfe entsteht schließlich eine rudimentäre Beziehung zwischen den Ziehsöhnen und den Ziehvätern. In *Breaking Bad* konnte man das gut verfolgen (Abb. 3). Mir scheint, als würden männliche



Screenshots von Breaking Bad © AMC/Netflix

Abb. 3: In vielen Produktionen kümmern sich unfreiwillig in diese Rolle gelangte Ziehväter um Jungen, bauen aber nur rudimentäre Beziehungen zu ihnen auf (hier: *Breaking Bad*)

Drehbuchschreiber anhand dieser Ziehväter-Sohn-Kombination aktuell durchspielen, was sie selbst vermisst haben oder wie sie das gerne selbst erlebt hätten. Und auch, wie sie es im realen Leben besser machen würden. Denn de facto nehmen ja auch im wirklichen Leben Väter nicht in relevanter Zahl an der Erziehungsarbeit teil.

Die leidenden Söhne finden Ziehväter, die das bieten, was sie eigentlich gerne selbst gehabt hätten. Und was passiert dann?

May: Die Männer werden entweder unfreiwillig in die Erziehungsrolle gedrängt oder sie tauchen plötzlich aus dem Nichts auf und es bleibt völlig unklar, was genau sie überhaupt qualifiziert. Es gibt noch eine dritte Variante: Reiche, irre Professoren stellen sich ganz früh eine Gruppe aus Superhelden-Kids zusammen und bieten diesen Kindern ein Heim, eine Unterkunft, eine Betreuung (*X-Men*, 2000; *The Umbrella Academy*, 2019; *Doom Patrol*, 2019). Natürlich nicht ohne Hintergedanken: »Ich beschütze euch, ich gebe euch Geld, ich bringe euch ins Leben und erziehe euch drakonisch, aber dafür darf ich mit euch herumexperimentieren und eure Superheldenkräfte, die ihr nicht kontrollieren könnt, unter Kontrolle bringen und für mich nutzen.« Das ist der unausgesprochene Deal, obwohl die Kinder natürlich keine Wahl haben. Es ist immer ein Missbrauchsverhältnis. Diese Kids werden zu Geld, zu

nicht länger mit, begehren auf und brechen aus. Sie erkennen oft viel zu spät, welcher Schaden ihnen zugefügt wurde, und können ihren Ersatzvätern niemals verzeihen. Die Ziehväter selber verhalten sich schließlich wehleidig oder selbstmitleidig und gehen total in die Opfernummer oder zum Angriff über. Wieder ist es ihnen nicht gelungen, eine Verbindung herzustellen und die »Familie« zusammenzuhalten. Inszenierungen von Vater-Sohn-Geschichten, die eine integre, positive und emotional präsenzte Vaterfigur repräsentieren, sind die absolute Ausnahme.

Es läuft letztendlich immer auf den leidenden Sohn hinaus.

May: Ja, genau. Die Väter sind durch ihre Abwesenheit sehr präsent und machtvoll und bestimmen im Grunde die ganze Story, also diese Aufbruch-story von »Ich muss los«, »Ich muss ihn finden«, »Ich muss mich mit ihm auseinandersetzen, weil er nie für mich da war«. Diese Erzählung wird fälschlicherweise als notwendiger Adoleszenzprozess missverstanden. In Wahrheit ist es ein Fluch, den sie nicht auflösen können. Der hypermaskuline Extremismus dieser Opferinszenierung (*Joker*, 2019) auf beiden Seiten mündet zwangsläufig in unerträgliches Selbstmitleid, welches bei Männern dann zuverlässig in dieses unsägliche Beschützer- und Retternarrativ umschlägt (*The Protector*, 2018).

einem Business gemacht. Auf bedingungslose Liebe oder rudimentäre Aufmerksamkeit vonseiten der Ziehväter warten sie vergeblich. Letztlich scheitern die Ziehväter allesamt an der Vaterrolle. Die Kinder spielen

Was würden Männer gewinnen, wenn sie andere Geschichten erfinden bzw. wenn sie selbst reflektierter damit umgehen?

May: Alles! Sie könnten sich den kompletten Katalog von Hunderten Abwehrmechanismen gegenüber der Welt und gegenüber Frauen, ja gegenüber allem Fremden komplett sparen. Sie hätten von Beginn an ein halbwegs sinnvolles Leben und müssten nicht länger vergeblich um Liebe und Zuneigung ringen. Es ist ein zutiefst männliches Narrativ, dass wir uns auf die Suche begeben müssen, um im Kampf herauszufinden, wer wir wirklich sind, um schließlich erschöpft und resigniert aufzugeben, weil die leeren Versprechen der vielen Ersatzväter und Körperpanzerbilder uns partout kein sinnstiftendes und emotional reiches Leben beschern wollen. Mit einer ausdifferenzierten Gefühlssprache, die nicht mehr auf Männerbünde und Bad-Dad-Erzählungen angewiesen wäre, würde sich das Leben von Grund auf geborgen, gefestigt und sicher anfühlen. Wir brauchen dringend neue Geschichten!

Ich wünschte, ich wäre die letzten 35 Jahre nicht in männlichen Monokulturen groß geworden. Ich habe zum Glück noch 40, 50 Jahre, in denen ich mir weibliche, inter und trans Perspektiven anschauen kann. Wir brauchen dringend neue Geschichten. Und die kommen ganz sicher nicht von Männern. ■

LITERATUR

Theweleit, Klaus (2019). Männerphantasien. Berlin: Matthes & Seitz.

*Christoph May ist Männerforscher, Berater, Dozent und Mitgründer des Instituts für Kritische Männerforschung, Leipzig.



© Benjamin Jenak